

dessen existenzielle Bewältigung geht, fand Westermann viel Zustimmung, wengleich auch kritisch angemerkt wurde, daß durch die Nichtberücksichtigung oder Vernachlässigung anderer, zweifellos auch vorhandener literarischer Formen der Gesamtcharakter des Buches etwas einseitig dargestellt worden sei.

Westermann selbst sieht den formgeschichtlichen Ansatz seiner Untersuchung nach 20 Jahren weitergegangener Forschung weder als im Ganzen widerlegt noch als weitergeführt an und legt darum, zumal ein lebhaftes Interesse an dem längst vergriffenen Buch bestand, eine Neuauflage seiner Arbeit vor. Der Text selbst wurde, von einigen Druckfehlern abgesehen, unverändert übernommen, aber durch einen informativ wertvollen Beitrag von Jürgen Kögler, der die Hauptlinien der Hiobforschung seit 1956 skizziert und würdigt, ergänzt. Gerade dieser Überblick zeigt, daß noch eine Fülle von Fragen bleibt — einige von ihnen werden im Vorwort der Neuauflage genannt —, die der Antwort bedürfen. Die zukünftige Forschung wird bei ihrer Arbeit die Ergebnisse Westermanns, natürlich in kritischer Auswertung, berücksichtigen müssen, zumal sie weit über den Vorraum des Verständnisses dieses faszinierenden biblischen Buches hinausreichen. Aus diesem Grund ist die Neuauflage der verdienstvollen Untersuchung sehr zu begrüßen.

F. K. Heinemann

FRIEDRICH, Johannes: *Gott im Bruder*. Eine methodenkritische Untersuchung von Redaktion, Überlieferung und Traditionen in Mt 25, 31—46. Reihe: Calwer Theologische Monographien, Reihe A: Bibelwissenschaft, Bd. 7. Stuttgart 1977: Calwer Verlag, 503 S., kart., DM 48,—.

Die Auslegung der Perikope vom Weltgericht (Mt 25, 31—46) hängt wesentlich von der Beantwortung zweier Fragen ab: 1. Über wen ergeht das Gericht? 2. Wer sind die „Brüder“? Die vorliegende Dissertation versucht die exegetischen Probleme, die diese Perikope aufgibt, zu klären. Dabei stellt F. auch die Frage, ob die verschiedenen Lösungen im Laufe der Auslegungsgeschichte nicht in den verschiedenen Überlieferungsstadien des Textes selbst begründet sind.

Der erste Hauptteil (B) soll den Anteil der Redaktion darstellen. Wortstatistische Untersuchungen zeigen, daß nur wenige Wörter und Wendungen auf mattäische Redaktion zurückgehen. Dieses Ergebnis läßt sich dadurch erhärten, daß auch die oft angenommene literarische Abhängigkeit von Mt 25, 31—46 von Paralleltexen (Mt 16, 27; 19, 28; 13, 36—43. 49f; 10, 40—42 parr) sich nicht bestätigt. Dagegen finden sich einige Wendungen und viele Einzelmotive in Mt 25, 31—46 im äthiopischen Henochbuch, so daß sich eine traditionsgeschichtliche Verbindung vermuten läßt. Auf dem Hintergrund frühjüdischer Traditionen, vor allem wiederum des Henochbuches, vermag F. zu zeigen, daß der Richtende ursprünglich nicht Gott, sondern Christus war, da die Verbindung von Menschensohnvorstellung mit der Königs- und Messiasvorstellung durchaus bekannt war. Wesentliche Funktion des Königs ist seine Richterfunktion. Die „Brüder“ in Mt 25, 40 sind wahrscheinlich mattäischer Einschub, der dadurch die „Geringsten“ (V 40. 45), die im Munde Jesu die totleidenden Menschen allgemein bezeichneten, als Gemeindeglieder kennzeichnet. Diese Interpretation wird noch durch das Wort „die Kleinen“, die nach Mattäus die Jünger sind (10, 42; 18, 6; 10, 14) gestützt, da sich eine Parallelität der Ausdrücke „die Kleinen“ und „die Geringsten“ aufzeigen läßt.

Wie „die Brüder“ in V. 40 so fügt Mattäus in V. 32 „alle Völker“ ein, um zu verdeutlichen, daß das Gericht über die Heiden an deren Verhalten gegenüber den Christen seinen Maßstab haben wird. Dadurch, daß das Weltgericht des Menschensohnes auf die Schilderung des Weltgerichts durch Jahwe im Alten Testament anspielt, wird betont, daß der Menschensohn das Gericht anstelle und in Vollmacht Jahwes vollzieht.

Durch seine geringfügigen, aber entscheidenden Eingriffe in seine „Vorlage“ will Mattäus seinen Lesern angesichts der großen Bedrängnis durch die Heidenvölker Mut machen.

Der zweite Hauptteil (C) des Buches geht auf die Überlieferungsgeschichte des Textes ein. F. geht bei der nachösterlichen Überlieferung von der These Theissens aus, derzufolge radikale Wanderprediger Träger der Überlieferung gewesen seien. Diese seien auf die Unterstützung seitens der Christen angewiesen gewesen und hätten deshalb „die Geringsten“ (25, 40) mit sich selbst identifiziert. Ob die vorösterlichen Jünger „die Geringsten“ bei ihrer Verkündigung bereits auf sich selbst bezogen hätten, müsse offenbleiben.

Mit Hilfe der bekannten Kriterien für die Rückfrage nach Jesus gelingt es F., nachzuweisen, daß die älteste Form von Mt 25, 31—46 wahrscheinlich auf Jesus selbst zurückgeht, zumal sie in die Botschaft Jesu einzuordnen ist.

In seiner Zusammenfassung und seinem Ausblick (D) zeigt F. nochmals die Entwicklung des Textes von Jesus über die vor- und nachösterliche Überlieferung bis hin zur mattäischen Redaktion auf.

Die zu Beginn gestellte Frage nach der Möglichkeit verschiedener Interpretationen auf dem Hintergrund der Überlieferungsgeschichte konnte F. mit Ja beantworten. Die hier vorgestellten Ergebnisse sind Frucht einer sorgfältigen Textanalyse. Sehr wertvoll sind die Tabellen zur Auslegungsgeschichte und vier Klapptafeln zu Paralleltextrn sowie das Stellenregister im Anhang. Leider sind die Anmerkungen vom Text getrennt, was das Lesen nicht unerheblich erschwert. Das Buch kann als wichtiger Beitrag zur Forschung am Mattäusevangelium gelten.

H. Giesen

JORISSEN, Ingrid — MEYER, Hans Bernhard: *Zeichen und Symbole im Gottesdienst*. Innsbruck, Wien, München 1977: Tyrolia Verlag. 144 S., Snolin, DM 14,80.

Der Gottesdienst ist von seinem Wesen her eine Symbolhandlung, weil der Mensch von Symbolen lebt, weil er selbst Symbol ist. Der Mensch existiert nämlich nur, indem sich der menschliche Geist im Leib darstellt, im Leib zum Ausdruck bringt. Das bedeutet z. B.: Ein Mensch, der sich in der rechten Weise als glaubender vollzieht, drückt sein Glauben in sichtbaren (leiblichen) Formen aus. Umgekehrt gilt: Der Mensch verwirklicht sich als glaubender nur soweit, wie er sich leiblichen Ausdruck verschafft.

Wenn über das menschliche Handeln hinaus auch Kunstwerke als Symbole bezeichnet werden, so deshalb, weil sich auch in ihnen der Mensch „verleibt“, ausprägt. Ähnlich verhält es sich, wenn Wasser, Brot und Wein usw. als Symbol bezeichnet werden. Sie erhalten ihre symbolische Qualität dadurch, daß der Mensch sie zu sich in Beziehung setzt und mit ihrer Hilfe die leibliche Ausdrucksfähigkeit zu ergänzen und zu vertiefen sucht. Die ist möglich, weil die Schöpfung als Werk Gottes dessen Ausdruck darstellt, sie also eine gewisse Transparenz besitzt, die der Mensch in Dienst nehmen kann.

Das Verständnis für diese natürlichen Gegebenheiten zu wecken und zu beleben, ist die Intention des vorliegenden Buchs von I. Jorissen und H. B. Meyer, das folgende Abschnitte umfaßt: Vom Wesen des Symbols; Die Welt der Symbole — den Menschen von heute zugänglich?; Symbolerziehung; Über die Zeichenhaftigkeit christlicher Kunst; Wort und Schweigen; Haltung und Geste; Wasser; Licht und Feuer; Brot und Wein; Duftendes Öl und Räucherwerk; Der Segen.

Ein empfehlenswertes Buch, dessen Lektüre zu einer tieferen Einsicht in die Welt der Liturgie führt und dazu befähigt, den Gottesdienst mit mehr Bewußtsein und gesteigerter innerer Teilnahme zu vollziehen.

J. Schmitz

GUBLER, Marie-Louise: *Die frühesten Deutungen des Todes Jesu*. Eine motivgeschichtliche Darstellung auf Grund der neueren exegetischen Forschung. Reihe: Orbis Biblicus et Orientalis, Bd. 15. Freiburg/Schweiz 1977: Universitätsverlag. XVI, 425 S., geb., sF 48,—.

G. beabsichtigt mit ihrer Dissertation, die wichtigsten Forschungsergebnisse der letzten 25 Jahre in bezug auf die frühesten, d. h. vorpaulinischen und vorsynoptischen Deutungen des Todes Jesu zu sichten und zu gliedern, um so in die „verwirrende Vielfalt disparater Meinungen und Thesen Wege zu legen, die für die theologische Auswertung hilfreich sein können“ (2). Obwohl G. die Thematik sachbezogen gliedert, möchte sie ihre Untersuchung eher als einen Forschungsbericht im weiteren Sinn klassifizieren, da sie sich nicht auf eigenes Quellenstudium, sondern auf Ergebnisse anderer stützt. Dieser Aufgabenstellung gemäß stellt sie in den vier ersten Kapiteln die wichtigsten Deutungsmotive für den Tod Jesu dar (Gewaltsames Prophetengeschick; Leiden des Gerechten; Soteriologische Deutungen des Todes Jesu; Isaakopfer (Aqueda)). Im Abschlußkapitel wird schließlich nochmals konzentriert die theologische Bedeutung dieser frühen Interpretationen zur Bewältigung des Todes Jesu bedacht und deren Grenzen aufgezeigt.

Die ersten vier Kapitel haben denselben Aufbau: In einem ersten Teil führt G. jeweils in den Forschungsstand und in die Problemlage der in Frage kommenden neuteamentlichen Texte ein (A), stellt dann in einem zweiten Teil (B) das Motiv dar, wobei sie jeweils von dem Autor ausgeht, der dieses in die Diskussion eingebracht hat, um dann den sich anschließenden Disput kritisch zu berichten. Abschließend wird jeweils die theologische Aussage wie die Bedeutung des Motivs in Thesen zusammengefaßt.

Wenn es auch durch die Vorstellung vom gewaltsamen Prophetengeschick gelang, die Kontinuität zwischen Jesus und den alttestamentlichen Propheten, aber auch zu christlichen Israelmissionaren herzustellen, wodurch sowohl eine Neualtisierung der Gerichtsdrohung als auch eine Paränese zum Heil ermöglicht wurde, so muß andererseits betont werden, daß die heilsgeschichtliche Kontinuität durch die Verbindung des Prophetenmotivs mit der Menschensohnvorstellung (Logienquelle) bzw. durch die christologische